Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 16 (1860)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

16. Bd. 1860.

№ 28. 14. Juli.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Heinrichs Toast, innerlich gehalten in der Sängerhütte zu Olten.

Sängerfreunde! Eidgenossen! Es drängt mich, auch einmal einen Toast loszugeben. Da ihr aber bei weitem nicht mehr beim ersten Glase seid, und alle durcheinander redet, und Niemanden mehr höret, als jeder sich selbst, so will ich ruhig auf meinem Platze sitzen bleiben und meine Rede innerlich halten. Ich riskire dann doch nicht von irgend einem anonymen Sängerfreunde, der anderer Meinung ist als ich, ausgepfiffen zu werden.

Jetzt frägt es sich vor allem, wem eigentlich mein Trinkspruch gelten soll. Dem Vaterland? Das haben andere Majestäten gethan. — Der Harmonie, in welche sich alle Dissonanzen und Differenzen, alle Fugen und Unfugen auflösen sollen? Ist schon dagewesen. — Dem wackern Olten, dem zierlich herausgeputzten, diesem schweizerischen Centralherzen, dessen Kammern die eisernen Venen und Arterien den pulsirenden Lebenssaft von allen schweizerischen Extremitäten her dieser Tage so reichlich zugeführt haben? Längst zu spät. — Dem geehrten Herrn Festpräsidenten einen Toast zu bringen, verbietet das Reglement; und den holden psalmensingenden Engeln auf der Emporkirche ist ein berühmter und gefeierter Sänger — — freund, wenn auch etwas reglementswidrig, mir leider voraus eilend, auch schon rhetorisch an's Herz ge — — sprungen — — —

Halt, ich hab's. Mein Lebehoch gilt den beiden Storchen im Storchennest auf der Festhütte!

Eidgenossen! Die Störche sind genau genommen keine Singvögel; als Festtheilnehmer müssen sie also unter die Passivsänger gereiht werden. Nichtsdestoweniger werdet ihr mit mir finden, daß sie mit Recht auf die First der Sängerhütte placirt wurden. Klappern gehört zum Handwerk, sagt das Sprichwort. Die Hand auf's Herz, Sängerfreunde, wenden wir, wenn auch mit Maaß und Bescheidenheit, das Klappern nicht auch bei unsrer Handtirung an?

Die Störche sind Zugvögel. Auch wir sind solche und zwar in doppelter Beziehung. Erstens haben wir einen guten Zug, was so notorisch ist, daß wir uns dafür nicht einmal auf das Zeugniß des Hrn. Festwirthes zu berufen brauchen. Dann wandern und ziehen wir, gleich jenen, gern von einem Ort zum andern, und kehren ebenfalls gern dorthin zurück, wo uns ein gutes Nest gebaut wurde.

Die Störche haben rothe Schnäbel. Man sagt, auch die Sänger besäßen häufig diese Zierde des Antlitzes. Gesteht, Freunde, — es war schon in dieser Beziehung eine glückliche Inspiration des festleitenden Komite's, den Storch als Symbol des Sängerthums auszuwählen — —.

Eidgenossen! Sängerfreunde! Die Halle, unter

welcher wir so fröhlich beisammensitzen, ist ein bescheidenes strohgedecktes Schweizerhaus. Unter seinem Dache sind in Eintracht versammelt Brüder aus allen zweiundzwanzig Kantonen. Ist dieses Schweizerhaus, welches die wackern Festgeber ihren Gästen errichtet, nicht ein treues Bild unseres lieben schweizerischen Vaterlandes, — unseres eidgenössischen republikanischen Gemeinwesens? Wie sich unser demokratische Staatsorganismus ausgipfelt in unserer Bundesversammlung, so krönt den Giebel dieses geschmackvollen Schweizerhauses das Storchennest. Auch hier eine sinnreiche Allegorie! Der Storch bedeutet den Nationalrath, die Störchin den Ständerath. Jeden Sommer kommen sie hergeflogen in ihr Nest, welches ihnen in der Bundesstadt erbauet wurde, klappern fleißig und brüten ihre legislatorischen Eier aus. — —

Ein frommer Volksglaube lehrt uns, daß Glück und Frieden am liebsten in jenes Haus einkehren, auf dessen Dache die Störche brüten. Gebe Gott, daß wir noch lange das segenverkündende Klappern des Storches und der Störchin auf der First unseres Schweizerhauses hören mögen! — Aber ihr wißt, Freunde: Der Storch hat noch ein anderes Amt, als zu klappern, er soll auch die Kindlein in die Wiege bringen — — —.

Haben nicht auch wir erwartet, daß der Storch auf der First unseres Schweizerhauses uns diesen Frühling einen Familienzuwachs bringen würde? Wir waren sogar für Zwillinge eingerichtet und für das Päärchen waren auch schon die Namen gefunden, — „Kanton Chablais" und „Kanton Faucigny". — Der Geier hat nun leider dem Storch das Päärlein abgejagt und für heuer bleibt's beim Klappern. Trösten wir uns, Sängerfreunde; — was jetzt nicht ist, kann noch werden. Wer weiß, was uns der Storch über's Jahr in's Schweizerhaus bringen wird? — —

Eidgenossen, Sänger! Dieses volle Glas Karthäusler, welches ich jetzt im Stillen bis auf die Nagelprobe leere, ohne daß einer von euch nur von ferne ahnt, warum mein Gesicht so freudig erglüht, — ich bringe es den Störchen auf dem Giebel unserer Sängerhütte. Sind sie auch nur „Passivsänger" und kommen zuweilen mit leerem Schnabel und „um einen Takt zu spät," so sollen sie dennoch hoch leben: — **Vivant** hoch!

Was Hilarius am letzten blauen Montag vom Thurme herunter sah.

Habe am Mäntig z'Oben durch das Spektiv gelugt, von wegen weil man sagte, daß wieder allerlei Eidgenössisches los sei im lieben Vaterlande. Richtete dahero das Spektiv nacher Olten, von welcher Gegend ich eine bedenkliche Röthe aufsteigen sahe. Meinte der Caplon, der etwas von diesen Dingen versteht, es möchte der Röhfleks sein von einem Brande, und fürchtete gar, es könnte die singende Strauhütte angegangen sein. Ist aber Gottlob nur der Wiederschein von etwelchen Bränden gewesen, wie sie um diese Zeit in Olten angezunden wurden, theils aus Bosheit über das Comite, das bei der Prämiaustheilig wieder unsere Burger und Ansaßen zum Kareli Abgend machte, theils aus aufopfernden Gefühlern von den Herren Axionären.

Kehrte also etwas sulaschirt meinen Feldspiegel in die Gegend der Bundesstadt, und habe bald bemorken, daß allda sehr viel blauer Dunst sich entwickle. Habe das später im Sonderbund erzählt, wo ich mein Geiskäslein aus Gesundheitsrücksichten schon um halbi Sechsi verzehrte, und hat sich darüber ein lebiger Tischgurs entspunnen. Die einen meinten, es könnte das Wetter wieder in die Cassen der Ost-West-Bahn geschlagen haben, weil die Regierung sie wieder mit einem halben Milliönle Fränkli gespeist habe; andere dagegen behaupteten, der Dunst komme aus der Gegend des Bundespalais, es werde wohl wieder eine Commission beisammen hocken, um dem Bundesrath ein Sittenzeugniß oder einen Aufführungsschein aufzusetzen; nur der Gerichtssäß, der die Bundesstadt kennt so gut, wie seinen Hosensack, erklärte, der Dunst komme vom Schänzli her, wo immer die radikalsten Feuerteufel beisammen sitzen, um dem Herr Aescher Wust in die Milch zu machen.

Wir wollen das gestellt sein lassen, sintemalen ich an selbigem Obend mit meinem Spektiv noch allerhand kuriose Dinger gesehen habe. Macht mich sonst immer taub, wenn ich den Montblanc sehe; „Du gehörst eigentlich von Gott und Rechtswegen uns, wenn der Bonaparte ein Wort hätte," sage ich eister. Selbigen Obend richtete ich nun mein Spektiv doch auf den alten Kerl, um zu schauen, ob er etwa auch schon Franzosen habe. Richtig erblicke ich zoberst oben ein weiß, roth und blau angelaufenes Fazenetli, an einen Bergstecken angebunden. „Mußt Du jetzt in Deinen alten Tagen Dir auch noch einen Fahnen anschnallen," dachte ich,

da sieht man: „Alter schützt vor Thorheit nicht. Wenn es Dir nur nicht etwa wackelig wird im Kopf von Deinem Fahnen oder er Dir Bauchweh macht, oder Magensäure und den Katzenjammer.“ — Sagte diesen Gedanken, der mir sehr wohl gefiel, Abends dem Seckelmeister; er könnte ihn für einen Toast gebrauchen, meinte ich, wenn er an ein patriotisches Fest wandere. Der aber meinte, er wolle nichts von den Franzosen wissen, weder vom Bonapart noch von seinen Fähnen. Wenn er einen Fahnen wolle, so nehme er lieber einen währschaften einheimischen.

Die verstoßene Helvetia wird von ihrem Herrn Sohn wieder in Gnaden aufgenommen.

Stammbuchblättlein für eidgenössische Größen.

Für den Expräsidenten des Nationalrathes, als seine Rede in der „Partie" gelobt wurde:

Wer den Edelsten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

An die drei Bühler.
(Kann sich jeder sein Sprüchlein selber auslesen.)

1.
Willst Du nicht das Lämmlein hüten,
Lämmlein ist so fromm und sanft?

2.
Von Zeit zu Zeit hör' ich den Alten gern.

3.
Ich hatt' einen Kameraden.

An Papa.
So ernst mein Freund, ich kenne dich nicht mehr.

An einen gewissen Bundesrath.
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.

An einen Berner Nationalrath.
Du schwenktest ihm den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest ihm zum Munde
Das beißende Getränk,
Du bleibst von dieser Stunde
Der Eidgenossen Schenk.

Feuilleton.

Statistisches aus der Bundesstadt.

Ein Mädchen aus der Bundesstadt sollte wegen nicht bezahltem Miethzins ausgepfändet werden. —

Weibel: Jungfern, es thut mer leid, aber i mueß Euch da Eue Huusrath cho uufschrybe!

Mädchen: Ach herrjeses, heit doch nume no es paar Wuche Gedult; übermorn chunnt d'Bundesversammlig zäme, denn nachher chan i gwüß scho zahle!

Journalistische Anthologie.

„Basel. Dieser Tage hat man eine Bürgersfrau, die sich schon längst dem Trunke ergeben hatte, nebst dem Schnappskruge entseelt gefunden."
(„Botschaft" vom 7. Juli.)

Aus Egeria in Kapadocien.

Präsident: Hanesli, was möchtisch lieber si, äs Roß oder än Esel?

Hanesli: Än Esel.

Präsident: Worum dänn au?

Hanesli: I chönnt dänn au nu ämol Präsident wärdä.

Aus dem Knotenleben.

Mehrere Schneidergesellen arbeiten Sonntags während des Gottesdienstes und singen einen Gassenhauer.

Altgeselle (ebenfalls arbeitend, aber in einer andern Boutique, hört es und schreit zum Fenster hinaus):

Wollt ihr gleich still sein, ihr Himmelsakramenter, wißt ihr denn nicht, daß Sonntag ist.

Muster-Annoncen.

In Nr. 18 in Oberstraß werden noch einige Schläfer angenommen, wünschendenfalls mit ganzer oder theilweiser Kost.
(Zürcher Tagblatt Nr. 189.)

Frische Häringe,
Guittaren- & Violin-Saiten,
sowie noch viele andere in dieses Fach einschlagende Artikel sind stets in schönster Auswahl zu haben im Spezereiladen von Frau **Seber,** vis-à vis dem Landjägerposten zu Liestal.
(Landschäftler Nr. 71.)

Schwabenpulver.
„Tödtet die in den Häusern, namentlich in den Bäckereien, so lästigen Schwaben in Paketen zu 60 Cent., bei
Friedr. Traffelet, Kesslergasse Nr. 85.
(Berner Intelligenz-Blatt Nr. 20).

Briefkasten. Heiri. Benützt. — J. in L. Theilweise benützt und gratias. — L. J. in L. Dito. — W. in B. Heinrich kommt nicht gern mit den geistlichen Köchinnen in Conflikt; s'isch gar e bösi Sach.

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.